

St. Peter's Bote.

U. S. D. C. D.

Der „St. Peter's Bote“ wird von den Benediktiner Vätern des St. Peter's Priorats, Münster, East, Canada, herausgegeben und kostet pro Jahr bei Vorausbezahlung \$ 1.00, nach Deutschland \$ 1.50.

Agenten verlangt.

Alle für die Redaktion bestimmten Briefe adressiere man:

ST. PETER'S BOTE,
341 Selkirk Ave., Winnipeg Can.

Gelber schide man nur durch registrierte Briefe, Post- oder Express-Anweisungen (Money-Orders).

Kirchentalender.

20. August. 10. Sonntag nach Pfingsten. Ev. Vom Pharisäer und Zöllner. Bernhard. Joachim.
21. August. Johanna Franziska v. Chantal.
22. August. Symphorian. Siegfried.
23. August. Philip Venitius. Claudius.
24. August. Bartholomäus. Arnold.
25. August. Ludwig. Patricia.
26. August. Zephyrin. Abundius.

Empfehet den „St. Peter's Bote“ euren Freunden und Bekannten — Probenummern werden gratis gesandt.

Editorielle Notizen.

An anderer Stelle bringen wir eine Bekanntmachung des hochw. P. Priors, P. Alfred, O.S.B., in der angemeldet wird, daß der „Bote“ nun bald seinen Umzug nach Münster beverfstelligen werde. Der Drucker ist bereits am 7. August nach Münster abgereist, um die nötigen Vorarbeiten in Angriff zu nehmen. Wir erwarten noch die nächste Nummer des „St. Peter's Bote“ in Winnipeg herauszugeben, worauf, wenn keine unvorhergesehene Verzögerung eintritt, der Redakteur sogleich auch nach Münster übersiedeln wird, und der „Bote“ von seiner eigentlichen Heimat aus seine Rundreise antreten kann.

Zum ersten Male in seiner Geschichte hatte Winnipeg kürzlich einen Weizen = „Corner“ zu verzeichnen. Die Preise wurden in unerhörter Weise hinaufgeschraubt, in den letzten Julitagen war der Preis für Juliweizen bis auf \$ 1.35 gestiegen. Zur selben Zeit brachte Juliweizen in Chicago 85½ und in Minneapolis \$ 1.04. Natürlich ging der Preis gleich nach Beendigung des „Corners“ wieder herunter auf weniger wie ein Dollar. Natürlich haben die Farmer durch diese Spekulation wenig oder nichts erhalten, da wohl nur wenige noch Weizen zu verkaufen hatten. Dagegen wurden bedeutende Mengen Weizen aus Chicago und Duluth nach St. William eingeführt. Uebrigens heißt es, die Spekulanten, die die Preise so in die Höhe trieben, hätten wohl bedeutende Summen verloren, da sie um die künstliche Höhe des Preises zu erhalten, gezwungen waren, große Mengen zu hohen Preisen anzukaufen, welche dann zu den niedrigen Augustpreisen wieder verkauft werden mußten. Hoffentlich ist ihnen

die Luft vergangen, sich wieder in derartige schwindelhafte Operationen einzulassen.

Die Weizenernte in den Ver. Staaten wird heuer auf etwa 705 Millionen Bushel veranschlagt, ein Zuwachs von 153 Millionen gegen 1904. In den letzten Jahren des neunzehnten und den beiden ersten des zwanzigsten Jahrhunderts war der Ertrag in den Staaten fortwährend im Wachsen. Im Jahre 1901 betrug die Weizenernte in den Ver. Staaten 748 Millionen Bushel, 1902 fiel sie auf 670 Millionen, 1903 auf 638 Millionen, und 1904 auf 552 Millionen. Es wird allgemein zugegeben, daß die Ver. Staaten in Bälde aufhören werden, eine Rolle unter den Weizenexportländern zu spielen, da bei der zunehmenden Bevölkerung der einheimische Bedarf immer größer wird. Deutschland und Frankreich, welche früher Weizen exportierten, müssen in stets wachsender Menge einführen, um ihren eigenen Bedarf zu decken. Rußland soll heuer einen Rückgang von 120 Millionen Bushel in seiner Weizenernte erwarten, infolge des Krieges und der ungünstigen Witterung. Es ist daher zu erwarten, daß in den nächsten 12 Monaten die Weizenpreise für den Farmer sehr zufriedenstellend sein werden, wenn sie auch wohl kaum die Höhe der letzten 12 Monate erreichen werden. Falls daher die nächsten Wochen günstige Witterung bringen, so daß West-Canada seine sicher erwarteten 100 Millionen Bushel Weizen in gutem Zustande einheimst, wird wohl über uns eine gewaltige Welle der Prosperität hereinbrechen, die alle Aussicht hat, recht lange in diesem Lande der zunehmenden Getreidefelder anzuhalten.

Einen guten Dienst hat das Ver. Staaten Schakamt, freilich, ohne es zu beabsichtigen, Canada erwiesen. Es hat nämlich die Zollbeamten angewiesen, einen Zuschlagssoll auf Holzbrei und Holz zur Fabrikation von Papier zu erheben, wenn dieselben aus Canada importiert werden. Dieser Zuschlagssoll ist gleich dem von Canada geforderten Exportzoll. Bekanntlich nimmt das zur Papierfabrikation verfügbare Holz in den Ver. Staaten immer mehr ab. Um daher genügendes Rohmaterial für ihre Papiermühlen zu erhalten, haben amerikanische Fabrikanten in den letzten Jahren sich große Concessionen von Waldbändereien in der Provinz Quebec verschafft und senden das Holz nach den Staaten, wo es in Papier verwandelt wird. Um dieser Ausbeutung entgegenzutreten haben die canadischen Behörden einen Ausfuhrzoll auf Holz gelegt, das zur Papierfabrikation exportiert wird. Als Wiedervergeltungsmaßregel hat nun die amerikanische Regierung einen Zuschlagssoll darauf gesetzt. Zu guter Letzt werden die amerikanischen Fabrikanten wohl gezwungen sein, in Canada selbst Papiermühlen zu errichten. Auf diese Weise bleibt dann doch wenigstens das für Arbeitslohn bezahlte Geld in Canada, und Canadas Papierindustrie erhält einen großen Aufschwung.

Das hochmütige Albion hat wahrhaftig keinen Grund mit Pharisäermiene andere Völker, und wären es auch die Russen oder die Türken zu beschuldigen, daß sie ihre niederen Klassen bedrücken oder vernachlässigen. Man denke nur an das

arme Indien, wo schon seit Jahren die schwarze Pest in fortwährender Ausbreitung begriffen ist, und jetzt wöchentlich über 50,000 Menschen dahinstirbt. Bisher hat die Regierung jedoch noch keine wirksamen Schritte getan, um dem unheimlichen Würgen dieses Einhalt zu bieten. Erst in der letzten Zeit, da das Unheil so riesige Dimensionen angenommen hat, das man zu fürchten begann, eine längere Untätigkeit möchte eine Revolution verursachen, hat man sich so weit aufgerafft, eine Kommission von Gelehrten abzusenden, die die Seuche studieren soll, um geeignete Schritte gegen das Vordringen der Seuche vorzuschlagen. Das hätte jedenfalls schon vor Jahren geschehen sollen. Bis etwas wirksames geschieht, wird jedenfalls noch viel Wasser den Ganges herunterlaufen, und der „schwarze Tod“ wird sich noch Millionen von Opfern holen.

Zur gefälligen Beachtung.

Bis gegen Ende dieses Monats wird der St. Peter's Bote nicht mehr in Winnipeg, sondern in Münster herausgegeben werden. Das neue Preß-Gebäude ist bereits vollendet, die Presse mit allem Zubehör zum Drucken ist an Ort und Stelle, der Drucker wird sich diese kommende Woche einfinden, und alles wird binnen kurzer Zeit in Bereitschaft sein, so daß das Blatt kann beim Kloster gedruckt werden. Alle Einrichtungen sind mit mehreren Tausend Dollars Auslagen verbunden. Da es uns gegenwärtig auch an Geld mangelt, möchten wir einen jeden Leser des St. Peter's Bote ersuchen, uns den Dollar als Abonnements-Preis baldmöglichst einzusenden. Wir würden für diese an und für sich geringe Summe sehr dankbar sein.

P. Alfred, O.S.B.
Prior.

Reisebeschreibung

(Von P. Rudolph, O.S.B.)

(Fortsetzung.)

Während ich der Erzählung des alten Friedrich's zuhörte, tönte die Trompete zum Frühstück, leider überhörte ich den Trompetenschall und ich mußte fasten bis Mittag. Es tat mir leid, daß ich das Versäumte nicht nachholen konnte und mein hungriger Magen sich dieser gerechten Strafe unterziehen mußte. Gerade an diesem Morgen war das Frühstück sehr gut. Wie ich von meinen Tischgenossen vernahm, war folgendes aufgetragen worden:

„Frucht-Wasserkresse.
Säfergrüße mit Milch-Rührer
Gebadener Weißfisch
Grillierter Schweinsknöchel, Zingari Art.
Kartoffeln, Maitre d' Hotel.
Gelee, Warme Bröckchen, Kaffee, Thee, und Cacao.“

Die Trompete tönte wiederum, aber nicht mehr zum Frühstück, sondern zur Versammlung sämtlicher Passagiere der dritten Klasse. Es waren fast alle Nationen daselbst vertreten, höchst wahrscheinlich war dieses der Grund weshalb alle untersucht wurden, Männer wie Frauen, Groß wie Klein, ob alle geimpft sind. Weil die 2. Kajüte ein Stod höher ist, so konnte ich sehr gut sehen, wie alle im Gänsemarsch zum Doktor marschierten. Eine Galizierin, die höchstwahrscheinlich zum ersten Male geimpft wurde, kam mit aufge-

schürzten Armen heraus, klopfte sich längere Zeit auf dieselben, nahm ein Zündhölzchen und zeigte einem jeden Galizier, wie der Arzt impfte.

Als das galizische Fräulein so frohlich und vergnügt auf dem Verdeck einherging, dachte ich bei mir, dieses Fräulein könnte sicher singen:

„Bin kein Freund von Traurigkeit,
Hab' wohl gern Pläster';
Rein erfreut nicht alle Leut:
Wohl ein Glas mit Bier.“

Es war 12 Uhr als das Zeichen zum Mittagssmahle, auf das ich schon lange mit Schmerzen wartete gegeben wurde. Ich brauchte kein Reizmittel zu nehmen, denn ich hatte Hunger und verspeiste folgendes mit dem größten Appetit:

Erbsensuppe mit Krütschen,
Rabibjau, Holländische Sauce.
Gefochte Kartoffeln.
Corn Beef mit Weißkohl.
Spaghetti, Neapolitanischer Art
Gebratene Tauben, Chicorei Salat,
Frucht Pudding.

Vanilla Gefrorenes, Gemischtes
Florentiner Gebäck, Frucht, Kaffee
oder Thee.

Trotz der guten Mahlzeit war der heutige Tag ein Unglückstag. Nach dem Essen gingen Herr John Schmidt, Polizeisergeant von Willesbarre, Pa., U. S. A., und ich auf dem Verdeck spazieren. Entpeder hatten wir die Thüre aufgelassen oder sie öffnete sich selber durch das Schwanken des Schiffes.

Herr Schmidt hatte eine hochfeine Flasche Whiskey auf seinem Wäschetischchen. Eine Circus-Dame, die im Zimmer neben uns war, muß vorbeigegangen sein und die Flasche mit ihren Adleraugen erspäht haben. Es war ungefähr drei Uhr, als wir in unsere Kabine zurückkamen. Herr Schmidt, in derselben angekommen, sagte: „Es brennt mich so im Halse, ich glaube, ich nehme einen Schluck Schnaps, damit ein Brand den anderen vertreibt. Aber leider, seine Kehle wurde nicht ausgebrannt, sondern nur ausgewaschen. Er nahm die Flasche, betrachtete dieselbe, konnte sich aber nicht erklären, daß der Schnaps auf einmal so wässrig geworden sei. Eine Stunde später kam der Schiffsarzt zu uns und fragte, ob wir Brantwein öffentlich im Zimmer stehen hätten. Hera Schmidt und ich schauten uns an und an. Doa Dolto toltto uns mit, daß unssoo noble (den Kleibern nach) Nachbarin so beduselt sei und so nach Whiskey rieche, daß er befürchte, derselbe würde in ihr zu brennen anfangen. Vom Bewußtsein sei gar keine Rede mehr, sie läge da wie ein Stück Holz. Als der Doktor dieses erzählt hatte, teilte Herr Schmidt ihm mit, daß er seinen Brand verbrennen wollte, aber nur mit Wasser gelöscht habe. Die Flasche war bereits noch ganz voll und nachdem, wie der Rest schmeckte, muß diese unanständige, freche, ekelhafte Person die Flasche Drei Viertel ausgelesen und dann mit Wasser angefüllt haben. Der Arzt kam deshalb in unsere Kabine, weil diese gemeine Person Tags vorher, dasselbe leistete in einem anderen Zimmer aber ertappt wurde, als sie im Begriffe zu Trinken war. Er konnte sich die Sache nicht anders erklären, als das sie unser Zimmer besucht und die Flasche erstürmt haben muß. Für eine solche Künstlerin glaube ich die rechten Worte gefunden zu haben, und will auch den werten Le-